

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1821

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **102 (1823)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1821.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1821 hatte viel angenehme Witterung; diese war aber nicht mehr im Stande, dem Weinstocke nachzuhelfen; daher die Weinlese unter die gefehlten gezählt werden muß; der Ertrag des Obstes war hergegen desto reicher. Der Winter war sehr gelinde, und hatte viele schöne Tage. Allein in der Nacht vom 24 ten auf den 25 ten Christmonat erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der sich sehr weit verbreitete; auch in unserer Umgegend hat derselbe an Häusern, Scheunen, Bäumen und Waldungen beträchtlichen Schaden zugefügt. Der Frühling 1822 war ausgezeichnet früh; schon in der 2 ten Hälfte des Monats März konnte an einigen Orten das Vieh aus den Ställen zur Grasfütterung getrieben werden, und in der Mitte Aprils standen die Obstbäume bey herrlicher Witterung in der schönsten Blüthe. Der Sommer folgte in seinem Charakter dem Frühling; er hatte viel schöne, heitere und warme Tage, daher das Wachsthum außerordentliche Fortschritte machte; schon im Monat May fieng die Heuernte an und im Rheinthale begann der Weinstock zu blühen. Im Brachmonat stieg die Hitze auf einen ungewöhnlichen Grad; mehrere Quellen fiengen bereits an zu versiegen. Nach erfolgter Abkühlung der Luft durch Gewitterregen. (an einigen Orten auch verheerenden Hagel), machte das Wachsthum wieder schnelle Schritte; schon am 20 ten Brachmonat sah man neues Korn auf dem Rorschacher Markt. Die Winterfrucht war außerordentlich schön und ergiebig, von den Sommerfrüchten hingegen blieben einige wegen der starken Trockenheit etwas zurück. Die Aussichten für die Früchte des Weinstockes sind ganz günstig und die Weinlese wird frühzeitig beginnen.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Zwischen den Staaten Europens herrscht gegenwärtig überall Friede. Nicht so aber im Innern einiger Staaten, zwischen seinen Bürgern; vorzüglich gab uns Spanien das traurige Schauspiel großer, andauernder Empörungen, die öftere blutige Treffen zur Folge hatten. — Die Angelegenheiten der Griechen entwickeln sich bedeutend, ungeachtet sie bisher noch von keiner Macht Europens Unterstützung erhielten. Diese Nation zeigt sich ihrer Vorfahren würdig, muthvoll, tapfer und ausharrend. Mehrere bedeutende Treffen zu Wasser und zu Lande fanden statt, die meistens zum Vortheile der Griechen ausfielen. Die Anfangs dieses Jahrs zu Epidaurus versammelten Deputirten der verschiedenen griechischen Provinzen hatten bereits die politische Freyheit und Unabhängigkeit der Nation ausgerufen, und eine vorläufige Verfassung entworfen. Die griechische Nation zieht sich durch ihre gegenwärtige Stellung immer mehr die Aufmerksamkeit und theilnehmende Stimmung aller europäischen christlich denkenden Völker auf sich. Man vermuthet, der im kommenden Oktober zu Verona in Italien sich versammelnde Congress der Monarchen, oder ihrer Abgeordneten, von Oestreich, Rußland, Preussen, England, Frankreich etc werde sich über die Angelegenheiten der griechischen Nation berathen; indessen ließe sich aus dem bisherigen System dieser Monarchen leicht schließen, daß die gegenwärtige Lage Spaniens ein eben so angelegener Gegenstand ihrer Verhandlungen seyn dürfte.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Ausserordentlich heftiger Sturmwind.

In der Christnacht vom 24 ten auf den 25 ten Dezember 1821 erhob sich in hiesiger Gegend ein zu unsern Zeiten bey spiellos heftiger Sturmwind, der besonders in den Gemeinden Appenzell, Gais, Altstädten und Trogen ic großen Schaden verursachte. Schon mehrere Tage vorher gieng starker Südwind, der aber am 24 ten Abends bis 11 Uhr immer zunahm; von da an wurde er vollends zum reißendsten Sturm, daß die ältesten Leute sich keines ähnlichen zu erinnern wissen. Bis gegen 4 Uhr Morgens erfolgten Stöße auf Stöße. Der Barometer stand ausserordentlich tief, und bis der Sturm sich zur äussersten Heftigkeit erhob, fiel er immer tiefer. Eine große Anzahl ganzer u. halber Dächer, besonders in der Gemeinde Gais, wurden weggerissen, Scheunen und Stadel die Menge zerstört; einige Bauernhäuser wurden bis auf die Stube abgedeckt, und Betten und Kästen weggeschleudert. An einigen Orten mußten die Leute zur Rettung ihres eigenen Lebens bedacht seyn. Mit Bangigkeit erwartete jedermann das Ende dieses schrecklichen Naturereignisses. Am folgendem Tag, dem h. Christtag, war man an vielen Orten beschäftigt, die zerstörten Häuser und Scheunen einstweilen etnigermassen auszubessern; in Gais konnte man deswegen und weil die

dortigen Kirchenfenster ebenfalls eingestossen waren, keinen Gottesdienst halten, und das Nachtmahlhalten mußte auf den künftigen Sonntag verlegt werden. Ebenso großen Schaden hat dieser Sturm auch in Wäldern und Feldern zugefügt; ganze Strecken von Waldungen hatte die Gewalt des Sturmes verwüster, wie auch eine bedeutende Anzahl Bäume. Starke große Tannen wurden mit den Wurzeln losgerissen und umgestürzt; andere in verschiedener Höhe abgebrochen und zersplittert. — Auf dem Zürchersee wüthete schon am 21 ten ein gewaltiger Sturm. Ein von Horgen nach Stäfa fahrendes, mit 32 Fäcken Brandtwein und andern für Glarus bestimmten Waaren beladenes Schiff ward umgeworfen; zwey Schiffer und ein Glarner von Netzstall ertranken. Die Ladung wurde größtentheils bey Uetikon und Mänidorf an's Ufer getrieben. Zu Arth im Kanton Schwyz verursachte dieser Orkan gleichfalls großen Schaden an Gebäuden und auf dem Felde. Er erstreckte sich aber verheerend über mehrere Gegenden Europens, als in Italien, Frankreich und dem Norden, überall jedoch strichweise; vorzüglich wüthete er in einigen Seehäfen, z. B. in Venedig, Genua und an einigen Orten der französischen und dänischen Küste. Man berechnete, daß ungefehr 2000 Schiffe und 20000 Menschen an den verschiedenen europäischen Küsten verloren gegangen sind, worunter sich allein an den dänischen 250 Schiffe und 2500

Menschen befanden. Zu Bologna in Italien trat der heftigste Südwind mit Donner und Blitz ein, und verheerte das flache Land. Gleichzeitig erhob sich ein furchtbares Ungewitter in der Mitternachtsstunde über Nanci in Lothringen, der Himmel schien in Feuer zu stehen, und bey Menschengedenken war der Stand des Barometers nie so niedrig gewesen; aus dem Elsaß berichtete man das nämliche ungewöhnliche Ereigniß, vom gleichen Tage Abends um 9 Uhr.

Ueberschwemmung.

Das schöne Pfarrdorf Couvet, im Thale Travers, Kantons Neuenburg, hat durch einen Wolkenbruch den 18 ten May ungeheuren Schaden erlitten. Der Bach Süere trat über seine Ufer, und bildete reißende Ströme nach allen Richtungen. Im Pfarrhause wurde das ganze Erdgeschos, wo sich das Studierzimmer, und in demselben die Bibliothek, die Schriften und Kirchenregister befanden, bis an die Decke mit Wasser und Schlamm angefüllt. Viele Einwohner verlohren alle ihre Habseeligkeiten, und retteten nichts als das Leben. Man kannte das Land auf der Seite des Gebirges nicht mehr, so sehr hatte es seine Gestalt geändert. Der Süere hatte sich da, wo sonst die große Straße war, ein neues Bett gegraben, und von seiner sah man in einer weiten Strecke keine Spur mehr.

Gewitter mit Hagel.

Der 23 ten Junius war für einen großen Theil des bernischen Seelandes

ein Tag des Schreckens und trauriger Verheerung. Schon am Morgen kündigte ein Donnerwetter den drohenden Zustand des Dunstkreises an. Bey brennender Sonnenhitze wurde er immer gefährlicher; schwere Hagelwosken bildeten sich, ein Kampf der Winde entstand, und nach 4 Uhr Abends brach ein Hagelwetter über jene Gegenden los, wie kaum bey Menschengedenken eines erlebt worden. Es leerte sich zuerst über das Dorf Ins aus, dessen reiche, der hoffnungsvollsten Ernte entgegen reisende Felder zum größten Theil, dessen Weinberge, Obst- und Gemüsegärten so ganz verheert wurden, daß der Schaden an den Reben noch mehrere Jahre fühlbar seyn wird. Der Verlust dieses einzigen Dorfes, wurde, alles auf's geringste berechnet, auf 31,000 Bernkronen (zu 25 Bazzen) angeschlagen. Mit gleicher alles vernichtender Wuth traf das Ungewitter die Kirchgemeinden Siselen, Fäufelen, Walperzwyl, Bürglen, Gottstadt, Büren, Dießbach und Arch, und dehnte seine Verheerungen bis über Solothurn aus. Das schon so oft mit Überschwemmungen heimgesuchte Büren hat vorzüglich gelitten, fast keine Fensterscheibe blieb ganz. Die Gärten waren wie aufgewühlt und mußten neu angelegt werden. Doch das waren Kleinigkeiten gegen den ungeheuren Schaden, der diese an Getreide und Obst so reiche Gegend bey den Hoffnungsvollen Aussichten dieses fruchtbaren Jahres im Ganzen betroffen hat. Am 28 ten Junt gieng eine Ständes-Commission zur Untersuchung der so schwer heimgesuchten Gemeinden ab, denen einstweilen von der Regierung 200 Zentner

Reiß zugesandt wurden, so wie beträchtliche Vorschüsse an Geld und Getreide. Auch die Gemeinde Wohlen, Oberamts Bern, wurde zu gleicher Zeit vom Hagel stark beschädigt. Aus dem Kanton Waadt lauteten die Berichte ebenfalls traurig. Die Weinlese im Bezirk Bivis wurde vernichtet, und das Wetter verursachte bis nach Billeneuve einen Schaden, den man nicht zu schätzen wagte. Ein gleiches Unglück betraf die Getreidfelder und Weinberge der Gemeinden Grandcour, Cudrefin, Salavaux und das untere Wistlach. Für einen bedeutenden Theil der Kantone Thurgau und Zürich war der 5te Heumonath ein schreckhafter und nachtheiliger Tag. Abends von 6 bis 10 Uhr brachen mehrere Gewitter mit Schlossen über die Gegend am Untersee, von Gottlieben bis Eschenz, in dem Zürcherischen Töß, Glatt, Emmat, Reuß und Seethal, aus, und verursachte in vielen dortigen Gemeinden an noch stehendem Getreide, Bäumen und dem Weinstock, empfindlichen Schaden. Den größten Schaden litten die schönen Rebberge zwischen Oberstafa und Schirmensee, wo man über die Hälfte der Weinlese verloren glaubt. Ueber die Stadt Zürich und das ganze übrige östliche Seeufer fielen auch Schlossen, doch ist der Schaden nur bey Rüsnach von einiger Bedeutung. —

Alte Leute.

Am 11ten Hornung wurde zu Kästlis, im Kanton Graubünden, Georg Walter, ein halbsittlicher und friedfertiger Mann, in dem höchst seltenen Alter von

101 Jahren, begraben. Er hatte das Gehör und das Gesicht fast eines Jünglings beibehalten, und, sein Lebenslang thätig und arbeitsam arbeitete, er noch 8 Tage vor seinem Tod in Hemdärmeln vor seinem Hause.

Den 12ten Brachmonath starb in Zürich in einem Alter von 102 Jahren Jungfer Maria Keller, geboren den 5ten May 1720. Bis zu ihren letzten Tagen behielt sie, von der Freundschaft treu gepflegt, körperliche und geistige Gesundheit bey, und fand ihr höchstes Wohlleben in einer ihren Kräften angemessenen Thätigkeit. Im Februar dieses Jahrs hatte sie noch einen Besuch von einer Frauensperson aus Bünden, die im gleichen Alter steht, mit welcher sie sich über die wechselseitigen Schicksale ihres langen Lebenslaufens unterhalten konnte.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1821.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	70	56	32
Herisan	272	233	72
Hundweil	36	39	49
Urnäsen	86	68	33
Grub	28	27	10
Leuffen	132	130	34
Sais	72	55	22
Speicher	88	48	34
Walzenhausen	65	44	19
Schwellbrunn	87	68	35
Heiden	68	39	28
Wolfthalben	74	44	12
Rehetobel	80	51	20
Wald	37	18	27
Müthe	36	16	11
Waldstadt	32	31	10
Schönnegrund	16	16	9
Bühler	35	26	16
Stein	50	41	12
Luzenberg	23	17	17
	1387	1067	482

Mehr geboren als gestorben 320 Personen.

S S

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse
in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Die Regierung Großbritanniens berechnet noch immer den Wohlstand seiner Länder nach der Ausdehnung ihres Großhandels, wodurch das Ministerium in den Stand gesetzt wird, sich zu behaupten und die Staatsschuld zu verzinsen; auf die Beredlung und geistige Erhebung, so wie auf die Zufriedenheit der Einwohner wird indessen weniger gesehen. Daher einzig läßt sich auch die zum Aergerniß der ganzen Christenheit statt gehabte Erscheinung erklären, daß englische Agenten und Seeleute den Türken bey ihrem Kriege gegen die Griechen Anleitung und Unterstützung gaben. Auch in England ist die Klasse der Ackerbau treibenden Landleute, wegen dem niedrigen Preise aller Landbeserzungen, gegenwärtig in einer gedrückten Lage, ohne daß das Parlament bisher etwas Entscheidendes für dieselbe gethan habe. — In Irland herrscht bedeutende Hungersnoth; im verwichenen Sommer erzählten Nachrichten aus diesem Lande folgendes: In der Grafschaft Mayo sind schon mehrere Menschen vor Hunger umgekommen. In der nicht großen Stadt Castlebar werden 5 — 600 Familien unterstützt; zweymal soviel verschmachten im Elend, ohne bisher Hilfszettel erhalten zu haben. In sieben Gemeinden der Baronte Gallen leidet ein Viertel, oder gar ein Drittel der Volksmenge von 27,000 Seelen Mangel an Allem. — Großes Aufse-

hen in ganz Europa machte der im verwichenen August durch Selbstmord erfolgte Tod des berühmten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Londonderry (Lord Castlereagh's); seine Stelle ist wieder besetzt.

Frankreich.

Die französische Nation ist wieder in gespanntem Zustande; ein großer Theil derselben in banger Unruhe und Bewegung; daher sich manchmal der Zweifel aufwirft: ob nicht in diesem Staate noch einmahl eine Staatsumwälzung eintreten könnte? denn noch immer sind die Gerichtshöfe mit Strafurtheilen über Verschwörungssachen beschäftigt, die diesjährigen Sitzungen der Deputirtenkammer waren stürmischer als seit mehrern Jahren. Die Ursache hiervon liegt ziemlich offenbar an der sogenannten Ultrapartey (auch überköniglich Gesinnte genannt), welche noch immer Versuche zur Herstellung ihrer ehemaligen Herrschaft macht, und zu dem Ende beständig den Interessen, Bedürfnissen und Ansichten der großen Mehrheit der Nation mit möglichster Kraft entgegenwirft. Auch die in diesem Jahre erfolgten öftern Nordbrenneren sind niedrigen politischen Absichten beizumessen. Eine natürliche Folge dieses Parteykampfes ist die beträchtliche Einbuße, die Frankreich an seinem polit. Ansehen unter den europäischen Mächten und an seinem Einflusse auf die großen Weltangelegenheiten erlitten hat. An den

spanischen Grenzen steht seit einiger Zeit ein beträchtliches französisches Armeekorps, das den Namen Sanitäts- (Gesundheits-) Cordon führt. Die Aufstellung eines so starken Armeekorps (von ungefehr 30000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und 48 Artilleriestücken) erst 8 Monate nach dem die Spuren des gelben Fiebers vorüber waren, dessen ansteckende Eigenschaft noch nicht einmal erwiesen war, hatte nicht bloß in Frankreich, sondern in ganz Europa nicht geringes Aufsehen erregt, und gab zuerst Anlaß zu lächerlichen, dann aber zu ernstern, die Sache mißbilligenden Berrachtungen. Die Beybehaltung und theilweise Verstärkung dieser Armee auf jenen Grenzen gibt vollends den Grund zur allgemeinen Vermuthung, daß hierbey die französische Regierung, aus eigenen Beweggründen, oder auf Verlangen höherer Mächte gedrungen ihre Einnischung in die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Spaniens zum Zweck habe.

Spanien.

Die inneren politischen Angelegenheiten Spaniens stehen gegenwärtig in einer bedauerenswürdigen Lage. Unruhen und Empdrungen haben in hohem Grade zugenommen. Den Anhängern der alten Ordnung der Dinge, oder der unbeschränkten Monarchie, ist es gelungen, ganze Truppenkorps zu bilden, und damit gleichsam einen beständigen Krieg zu führen. Vorzüglich fand dies in der Provinz Catalonien statt. In Ende Juni bis und mit den 8 Juli entstanden dann zu Madrid große Unruhen. Am 29 ten Juni schon brachen einige Zwistigkeiten zwischen den Gardern und den Milizen aus; als aber am 30 ten der König aus der Schlußsitzung der Cortes nach Hauskehr-

te, und zahlreiche Truppen den Ruf: „Es lebe der konstitutionelle König!“ erschallen ließen, und andere dagegen: „Es lebe der absolute König!“ ausriefen, traten mehrere Soldaten der königlichen Garde aus ihren Reihen, und stiegen an, die Bürger mit Bajonett- und Kolbenstößen anzugreifen, was hierauf diese letztern mit einem Regen von Steinwürfen erwiderten; es fielen mehrere Flintenschüsse, und sofort wurde der Aufstand des Garderegiments allgemein, der alsbald die Umbringung eines Oberstleutnants der Garde und mehrerer Offiziere und Unteroffiziere zur Folge hatte. Mittlerweile bewasnete sich die Nationalgarde, die Artillerie und alle patriotisch gesinnten Bürger und brachten die ganze Nacht unter freyem Himmel zu, während welcher steter Lärm war, und mehrere Mordthaten in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen verübt wurden. Inzwischen waren 4 Gardebataillons vor die Stadt gezogen, die 2 übrigen hielten den königlichen Pallast besetzt; alle verweigerten aber den fernern Gehorsam. Vergeblich waren die Bemühungen des General Morillo, die Truppen zur Ordnung zu bringen. Alle Milizen waren unter den Waffen, und besetzten nebst einigen Regimentern der nicht zur königlichen Garde gehörenden stehenden Truppen die Posten, um jede Vereinigung der im königlichen Pallast befindlichen 2 Bataillons mit den ausgezogenen zu verhindern. Die Junta der Cortes blieb Tag und Nacht in beständiger Sitzung. Am 4 ten wurde der König von der Municipalität eingeladen, sich mit seiner Familie auf das Stadthaus zu begeben; welcher Einladung aber der König nicht entsprach. Bis zum 6 ten blieb die Lage der Dinge in der gleichen Ungewißheit und die Spannung war allgemein. Der 7 te Juli war dann ein schrecklicher Tag; die Bataillone auf dem Pardo rückten, in die Stadt. Hier erfolgte dann ein mörderisches Feuer und 2000 National-Milizen drangen mit gefälltem Bayonet unter dem Rufe: „es lebe die Freyheit!“ gegen die bedrängten Gardisten, von welchen eine große Anzahl niedergemacht wurde. Die Entflohenen eilten nach dem königlichen Pallast zu neuer Gegenwehr. Gegen diesen wurden nun von allen Seiten Kanonen aufgeführt, die

Linientruppen, Nationalgarden und gewaltige Haufen bewaffneter Bürger stellten sich zum Angriffe auf das Schloß, in welchem damals plötzlich die weiße Fahne aufgesteckt ward. Da die königlichen Garden abzogen, und die Nationalgarde sich nähert, ihnen die Waffen abzunehmen, wurden sie mit einer Flintensalve empfangen. Erbittert stürzte sich alles über die Garden her, von denen einige hundert ihr verrätherischs Benehmen mit dem Tode büßten. Schnell war nun die Ordnung wieder hergestellt. Der König der auf dem Balcon herausgerufen wurde, ward mit dem Rufe: es lebe die Freiheit, begrüßt. Auch seither scheinen die Ansichten des Königs mit denenjenigen der Cortes noch nicht überein zu stimmen; leicht dürfte die verbreitete Muthmaßung in Erfüllung gehen, daß nämlich die verbündeten Großmächte sich noch berufen glauben werden, in die Angelegenheiten Spaniens Einspruch zu thun. Die große Mehrheit dieser Nation will aber die Beybehaltung der errungenen freyern Verfassung, wie sie zu den Zeiten Napoleons die Unabhängigkeit wollte, und sie wird ihr schwer zu entreißen seyn. Ein Dekret der Cortes hatte die Anzahl der aufzustellenden Milizen auf 20000 Mann gesetzt; das Ministerium nahm es über sich, diese Zahl zu verdoppeln, und glaubte solches, in dem gegenwärtigen dringenden Fall leicht verantworten zu können; und vollends inner Monatsfrist werden ihrer 90000 Mann in Bereitschaft seyn, fast lauter Leute, die schon in dem Unabhängigkeitskriege gedient haben, und welche man als die Reserve der Linientruppen ansehen kann, deren Zahl für dies Jahr auf 63000 Mann bestimmt ist.

Portugal.

Ruhiger und besser gehen die Sachen hier als in Spanien; es zeigen sich wenige Feinde der bestehenden Verfassung und das konstitutionnelle System befestiget sich überall. Man spricht davon, daß Spanien und Portugal ein Schutz- und Trugbündniß miteinander schließen werden. Mit Brasilien sind die Verhältnisse noch nicht festgesetzt; ein großer Theil

der Einwohner jenes Landes wünschte sich von Portugal zu sündern, und einen eigenen unabhängigen Staat zu bilden.

Italien.

Daß die andauernde Gegenwart der östreichischen Kriegsheere in Neapel, Piemont, Venedig und der Lombardie, die öffentliche Ruhe in diesen Staaten zu erhalten im Stande ist, wird niemanden befremdend seyn, da man weiß wie wenig Zusammenhalten, Kraft und Ausdauer dieselben im vorigen Jahr bey ihrem Kampfe um Unabhängigkeit und freyere Verfassung an den Tag gelegt haben. Die Stimmung dieser Völker ist ziemlich niedergeschlagen, und die Gemüther sind weder überzeugt noch beruhiget; das müssen sie auch noch ferner bleiben, da man ihre Aufrichtung mehr zu hindern als zu befördern sucht.

Deutschland.

Zwischen den Regierungen und Völkern Deutschlands herrschen fortwährend friedliche Verhältnisse; die meisten arbeiten an der Verbesserung ihres politischen und bürgerlichen Zustandes, und von allgemeinen Volksgährungen hört man nichts. Von den Geschäften des in Frankfurt sitzenden deutschen Bundestages vernimmt man gar nichts bedeutendes; es dürfte aber auch in Zukunft nicht so bald viel wichtiges zu erwarten seyn, da eine enge Verbindung Deutschlands, das so wohl in Hinsicht seiner Verfassungen als auch der Größe seiner Länder, in so verschiedenartigen monarchischen Staaten besteht, sich kaum denken läßt. Die griechischen Hilfsvereine hergegen werden immer wirksamer; derjenige zu Stuttgart hat im verwichenen September eine Sitzung gehalten, der auch mehrere Mitglieder der an andern Orten Deutschlands zu eben diesem Zwecke gebildeten Gesellschaften beywohnten. Es wird ein Bataillon von 600 Mann Hilfstruppen hergestellt, das gleichsam den Kern und die Pflanzschule für die griechischen Kriegsvölker bilden soll.

Oesterreich.

Oesterreichische Kriegsheere stehen noch zur Sicherung der öffentlichen Ruhe in denjenigen Staaten Italiens, die sie im verwichenen Jahre bezogen haben. Die Regimenter der in den östreichischen Staaten liegenden Truppen sollen diesen Herbst ergänzt und gemustert werden. Zu Unterstützung der Griechen ist aber von Seite dem östreichischen Kaiser, obwohl eines der ersten Glieder des heiligen Bundes, nicht nur nichts gethan worden, sondern einer östreich. Staatszeitung ist es sogar gestattet, die türkischen Grausamkeiten zu entschuldigen und den Haß gegen ihre Urheber zu mildern. —

Preussen.

Die schon vor mehreren Jahren verheißene Stellvertretende Verfassung ist noch immer nicht zu Stande gekommen; indessen bleibt das Volk ruhig, und man vernimmt vor keinen demagogischen Untrieben mehr, für deren Verhinderung aber auch die Regierung ihre thätigste Sorgfalt trägt. Das Schicksal der Griechen hingegen findet am preussischen Hofe ebenfalls keine Theilnahme.

Rußland.

Von jeher strebte sonst Rußland eben so sehr zur Schwächung der türkischen Macht als zur Ausdehnung seines Einflusses in den südlichen Staaten Europens. Gegenwärtig aber sollte man glauben, seine Politik hätte sich gelehrt. Vergeblich erwartete man, der russische Kaiser als Stifter des heiligen Bundes, werde den demaligen Zeitpunkt, wo die Türken den grausamsten Vertilgungs-Krieg gegen die griechische Nation führen, benutzen, um einerseits dem schmerzhaften und jammervollen Tode so vieler tausende seiner Glaubens genossen Einhalt zu thun, und anderseits den von seiner Vorfahren schon längst gewünschten, und in geographischer und politischer Hinsicht stets anziehende Besitz Constantinopels zu erlangen. Hergegen begibt sich nun Alexander auf den Congreß zu Verona, wo wahrscheinlich die An gelegenheiten der Griechen besprochen, aber viel-

leicht mehr Verkerungen gegen Spanien gemacht werden.

Griechenland.

Mit Sehnsucht hoffen alle christlich denkenden Völker Europens, daß Griechenland wieder in der Reihe unserer Staaten erscheine. Die Griechen sind seiner Zeit durch Gewalt und Uebermacht in Unterjochung gefallen, und können daher nicht als Rebellen angesehen werden. Zudem sie mit Muth und Kühnheit sich erhoben haben, das herabwürdigende Joch der Barbarey zu brechen, bieten sie einen großen, erhabenen, das Gefühl mächtig ergreifenden Anblick dar, und ganz Europa freuet sich der Morgenröthe, die aufgeht über das Land, von dem die Keime einer bessern Kultur über diesen Welttheil ausgefloßen sind. Ihre Tapferkeit, Ausstrenzung und beharrliche Muth ist im Laufe dieses Jahrs durch mehrere herrliche Siege bekrönt worden, und seitdem man anfängt, an die Möglichkeit zu glauben, daß die Griechen, auch ohne Hülfe der benachbarten Mächte, dem ihnen angedrohten Schicksale der Vernichtung entgehen könnten, wird der Eifer, ihnen in diesem heiligsten Kampfe, der je gekämpft wurde, hilfreiche Hand zu leisten, in der ganzen Christenheit von Neuem entflamt; die Zahl der Privat-Hilfsvereine in Deutschland und der Schweiz mehrte sich täglich und ihre Wirkungskraft nimmt ansehnlich zu.

Türkei.

Der türkische Kaiser und Staat hatten bisher die Begünstigung und das Glück, von den christlichen Monarchen in den Schutz des von ihnen aufgestellten Legimitäts-Systems genommen zu werden, und sind daher weder von Rußland noch von andern europäischen Mächten feindliche Bewegungen gegen die Türken gemacht worden. Dennoch haben bisher ihre Macht und überlegenen Streitkräfte an dem Helbenmuth und der unermüdeten Ausstrenzung der Griechen mehrmals gescheitert und beträchtlichen Verlust erlitten. — Die Perser, Glaubensverwandte der Türken, stehen ebenfalls im Kriege mit diesen; und erstere haben bisher einige Vortheile über letztere erworben.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere
Historien unterschiedlichen Inhaltes.

Schreckliche Mißhandlung der
Christen in der Stadt Scio.

Nach der Einnahme der Stadt Scio (auf der Insel gleiches Namens im Archipelag) durch die Türken, im verwischenen Frühjahr, verübten dieselben die größten Grausamkeiten gegen die dortigen griechischen und katholischen Christen. Man rechnete die Zahl der weggeschleppten Weiber und Kinder auf 10000, welche zum Theil in Salonichi zu 10 bis 15 Piaftern (1 Piafter hält ungefehr 50 Krzr.), für den Kopf, theils in Konstantinopel um höhern Preis verkauft wurden. An letztem Ort eilten viele fanatische Muselmänner herbey, zahlten 30 Piafter, und erschlugen hernach die unschuldigen Opfer, um sich der vom Koran (Gesetzbuch der Türken) für die Tödtung eines Ungläubigen zugesagten höhern Stufe im Himmel theilhaft zu machen. Viele Frauen und Jungfern haben sich unterwegs getödtet, und manche nahmen, ob man sie gleich mit Peitschenhieben dazu zwingen wollte, keine Nahrung zu sich. Der Divan (türkische Staatsrath) soll damahls geheime Befehle ertheilt haben, alle männlichen Griechen, auch wenn sie wehrlos waren, auszurotten, da der Pascha von Salonichi gegen einen europäischen Konsul, welcher sich für die Unschuldigen verwendete, erklärt haben soll: Der Sultan habe dieses Vorrecht, um die Christen zu Paaren zu treiben.

Grauelthaten auf Cypem.

Eben so manigfaltige Grauel haben die Türken auf der Insel Cypem verübt. So z. B. wurde im Christmonat 1821 ein Grieche, Namens Simeon eingekerkert und kahl geschoren. Ueber sein Haupt zog man ihm eine durchglühte Lederkappe, und löste ihm weiter mit einer Zange die Nägel von allen zehn Fingern. Nachdem der Unglückliche acht Tage an unnennbaren Schmerzen darnieder gelegen, tödteten ihn endlich seine Henker dadurch, daß sie dessen Glieder, in kleinen Stücken, vom Leibe hieben. — Eine reiche Wittwe mit zwey Töchtern fiel in die Hände der Türken. Die Mutter, welche eine gute Erziehung genossen, wurde der nicht ungewöhnlichen Kazenmarter preisgegeben. Man schob ihr nämlich in jedes Bein Kleid zwey Kazen, und brachte diese durch Ruthenschläge in eine solche Wuth, daß die Schenkel und Hüfte derselben eine Biß- und Kratzwunde bildeten. Die ein 16 jährige Tochter, Margaretha, vergestete sich selbst, da sie nur durch diesen Tod als Christin sterben, und der angekünndigten Schändung entgehen konnte. Ihre Schwester Anna hingegen, trat zu der mahomedanischen Religion über und entging dadurch der auch ihr, als Christin, angedrohten Entehrung; wohl ein verzeihlicher Uebertritt für eine 11 Jahre alte Vater- und Mutterlose Waise.

Der nächtlich spukende Wagen.

Ein Buchbinder in einer deutschen Stadt gieng einmal zur Zeit der sogenannten Geisterstunde nach Hause, ohne zu besorgen, daß es ihn zum ersten male in seinem Leben täuschen würde. Pögllich hörte er in einem engen Gäßchen einen Wagen rasseln; der Ton kam ganz aus einer Nähe, und doch sah er nichts. Er suchte in einer andern Gasse und entdeckte auch hier nichts. Er gieng weiter, und hörte von Zeit zu Zeit bald ein heftiges Gepolter, bald ein Wagengerassel; immer aber wurde es still, wenn er dem Schalle nachgieng, und immer suchte er vergebens nach der Ursache desselben. So trieb es ihn eine Weile durch dieselben Gassen hin und wieder. Dem Geräuschten fieng an bange zu werden, doch behielt er Muth genug, nicht zu entfliehen, sondern zu dem Entschlusse sich zu ermannen, nicht eher zu rasten, bis er entdeckt habe, was ihn so sonderbar täusche. Er hielt sich eine Weile ganz still, mittlerweile es wieder in einiger Entfernung polterte. Jetzt rasselte es ihm vorüber, und er erkannte einen Nachbar, der einen mit Holz beladenen Schubkarren fuhr. Aber in aller Welt, Herr Nachbar, fragte ihn der Buchbinder, was karrt er denn hier um Mitternacht? — Den Holzvorrath aus meiner alten Wohnung in die neue, welche ich in etlichen Tagen beziehe, erhelet er zur Antwort. — Und warum das eben zu dieser ungewöhnlichen Zeit? fragte er weiter. — Aus keiner andern Ursache, erwiederte jener, als weil es sich am hellen Tage nicht recht für mich schicken will. Einer würde mich einen

Geizhals schelten; ein anderer würde fragen: Ist denn der Mann so arm, daß er keinen Tagelöhner bezahlen kann? Das könnte ich allmalls wohl noch, indessen finde ich, daß, wenn man das Geld nicht übrig hat wie ich, man wohl daran thut, eine Arbeit selbst zu verrichten, wenn man es kann. Damit nun die Gaffer sich nicht hierüber aufzuhalten haben, und weil ich überdies am Tage wenig Zeit übrig habe, karrte ich eine oder zwey Stunden des Nachts, wenn nicht leicht jemand auf der Straße ist. Merke ich jemand in der Nähe, so halte ich mich still, b. s. er vorüber ist, und darum war ich auch heute etliche mal still, bis ich endlich sahe, daß er, Herr Nachbar, es war, der mich belauschen und, wie es schien, nicht von daanen wollte, bis er gesehen hätte, was es gäbe. Das Auf- und Abladen des Holzes in den beiden, nicht weit entfernten, Häusern hatte in der Nacht ein weit stärkeres Gepolter gemacht, und das mit Eisen beschlagene Rad rasselte auch deshalb weit mehr, weil der sparsame Mann, wegen der Kürze des Weges und um schneller fertig zu werden, außerordentlich große Ladungen machte.

Der reiche Schneider.

Von dem, selbst in Zeitungen berühmt genannten deutschen Schneider, Graub, zu Paris vernahm man im verwichenen Frühjahr, daß er daselbst den Pallast gekauft und von seinem erworbenen Gelde bezahlt habe, welchen unter andern der kbnigl. Sächsische Gesandte, Graf von Einsiedel, für 36,000 Fr. jährlicher Miethe bewohnte. Schwerlich hat irgend ein deutscher Gelehrter durch amtliche oder schriftstellerische Thätigkeit so viel gewonnen, daß er solchen Pallast bezahlen könnte.

Das Treffen zwischen den Griechen und Türken
bey den Thermopylen.



Am 13 ten, 14 ten und 15 ten Juli dieses Jahres fielen bey den Thermopylen (ein enger Bergpaß in der türkischen Provinz Livadien, dem alten eigentlichen Griechentland) große blutige Treffen, die man eine Schlacht nennen darf, zwischen den Griechen und Türken vor. Churschid Pascha hatte die Paschen von Megrepon, Larissa und Janina an sich gezogen, und hierauf den Zug durch Thessalien und Livadien gegen Morea angetreten, nachdem auch alle waffenfähigen

Türken in Macedonien sich an ihn ange-
schlossen hatten. Seine Armee ward auf
60,000 M. geschätzt, worunter freylich
viele indisciplinirte Milizen und Gefindel,
das Raub- und Mordlust herbe lockte.
Gegen ihn befehligten die tapfern Feld-
herren Ypsilanti, Normann (ein Deut-
scher) und Bozzaris. Die Griechen
hatten sich im Hinterhalt aufgestellt, und
begannen das Treffen mit spartanischer
Heldenbegeisterung. Die drey Paschen
fielen in ihre Hände, und Churschid ret-
tete sich mit kaum 4000 Mann; er zog
sich gegen Larissa. General Normann
wurde auf dem Schlachtfelde von den
Griechen als Heldenfürst begrüßt, und
auf Schilden im Lager herumgetragen.
An die 10,000 Türken sollen todt, 2000
verwundet auf dem Schlachtfeld, 11000
aber, darunter viele Bey's (Fürsten
oder oberste Befehlshaber türkischer Pro-
vinzen) gefangen, und alles Gepäck
und Kostbarkeit dieser Barbaren in die
Hände der Griechen gefallen seyn. An
den Thermopylen hielten 700 derselben
die ganze türkische Macht auf, bis die
übrige griechische Armee diesen Paß um-
gangen hatte. Frauen führten Knaben
von zehn Jahren ins Gefecht und schleu-
derten Steine auf die Feinde herab.
Griechenland sah sich auf einmal in's Al-
terthum versetzt, und die Hoffnung be-
lebte alle Gemüther. Statt eines Les-
onidas erblickte man hier den jungen
Bozzaris, der, nachdem er die Türken
einen ganzen Tag aufgehalten, unter
dem Rufe: Freyheit! sein Leben aus-
hauchte. Der berühmte Feldherr Ody-
seus soll einige Tage früher zu dem tür-
kischen Heerführer übergegangen seyn,
und ihm die Griechen in großer Uneiniga-

keit geschildert haben; der Pascha schöpf-
te Argwohn und als er sich von dem Fein-
de umringt sah, ließ er den edlen Grie-
chen enthaupten und seine Leibwache nie-
derhauen.

Die Zerstörung des türkischen Admiralschiffes.

Ungefähr einen Monat vor obigem
Siege vollbrachten die Griechen ebenfalls
eine That, die in ganz Europa wieder-
hallte. Am Vorabend des türkischen Bai-
ramsfestes, am 22 ten Juni, näherten
sich drey griechische Brandschiffe unterbes-
freundeter (österreichischer) Flagge der
türkischen Flotte. Die Türken, mit dem
Bergnügungen des Bairams beschäftigt,
pfliegten der Ruhe, und ließen die ver-
meintlichen Freunde ganz nahe an das
große Admiralschiff kommen. Auf ein
unter ihnen verabredetes Zeichen ward
plötzlich das Schiff des Pascha von allen
Seiten mit Brandraketen und griechi-
schem Feuer beschossen und in Brand ge-
steckt. Schrecken und Verwirrung be-
meisterte sich der türkischen Flotte; viele
von der Mannschaft stürzten sich über
Bord, dem Feuer zu entgehen, und fan-
den den Tod in den Wellen. Der Ka-
pudan Pascha wurde halb verbrannt auf
das Ufer der blutigen Insel Seto, wo er
so viel Unheil angerichtet hat, gerettet,
gab aber nach einer halben Stunde sei-
nen Geist auf. Der Viceadmiral, Kapu-
dan Bey, flog mit dem Admiralschiff in
die Luft. Es war ein fürchterliches
Schauspiel; auffer dem Admiralschiff,
das eine Besatzung von circa 1500 M.,
worunter 86 Engländer, nebst großen
Reichthümern enthielt, sind auch die drey

andern großen Einenschiffe verbrannt und hierauf versunken; 7 größere Kriesschiffe gestrandet und sodann in Brand gesteckt worden. Mehr als 3000 Türken sollen im Feuer umgekemmen seyn. Als dieses Ereigniß, das die Griechen ein Gottesurtheil nannten, auf der Insel Scio bekannt wurde, eilten die Asiaten wüthend gegen die Wohnungen der christlichen Konsuln und wollten sie stürmen; allein es wurde glücklicher weise verhindert. Dagegen kam die Reihe an die unglücklichen Mastihdörfer, die gänzlich verheert und alle Einwohner umgebracht wurden.

Der neue Weltweise.

Auf der diesjährigen Frühlingmesse zu Frankfurt bemerkte man einen reisenden Philosophen (sogenannten Weltweisen), der nach Art des Diogenes in einem Fasse wohnt, und sich zum Besten der Armen für Geld sehen läßt. Dieser sonderbare Mensch trägt einen langen Bart nach morgenländischer Weise und einen schwarzen Zalar, ist erst einige dreißig Jahre alt, und kam von Mainz. Im Pariser-Hofe zu Frankfurt (dem Gasthofe wo er logirte) zeichnete er sich in das Fremdenbuch mit folgenden Worten eigenhändig ein: „ Ein nach Weisheit, dem einzigen positiven Gute als aufer Zeit und Raum bestehend, strebender, der Urkraft ausgegangener Geist, mit einer menschlichen Hülle umgeben, den irdischen Namen Pitschaft führend, und den obersten Grundsatz ausführend: Erkenne dich selbst und thue Gutes, nach allen deinen Kräften, wie, wo, wann du kannst.“ Das Auffallende dieser Er-

scheinung lockte täglich eine Menge Menschen aus allen Ständen nach dem Pariser-Hofe.

Des Mörders Todtentanz.

Am 27 Christmonat vorigen Jahres wurden zu Detroit, im Staate Indiana, zwey Indianer wegen begangener Mordthaten hingerichtet. Dieselben hatten nach empfangenem Urtheil anerkannt, daß sie die Todesstrafe verdienten, und in dieser Ueberzeugung religiöse Anstalten nach ihrer Art getroffen. Schon einige Wochen zuvor baten sie um weiter nichts als um Taback und Pfeifen, und da sie selbige erhielten, so rauchten sie nicht etwa den Taback, sondern legten beides als Opfer für das große Wesen, das sie nach ihrem Tode empfangen würde, bey Seite. Indem sie ein Stück Leder über ein hölzernes Trinkgefäß spannten, hatten sie sich eine Art Trommel verfertigt, auf welche der eine schlug, während der andere den Todtentanz tanzte. Den größten Theil der Nacht vor ihrer Hinrichtung und noch am Morgen früh tanzten sie, und mit rother Farbe, die man ihnen auf ihr Bitten gegeben, malten sie an der Wand Menschen und Thiere, und auch einen am Galgen hängenden Indianer. Sie schienen sehr gelassen zu seyn, und als sie den Galgen betraten, ließen sie die versammelte Menge durch den Dolmetsch um Verzeihung ihres begangenen Verbrechens bitten. Dann gaben sie einander die Hände, sahen wechselweise die Zuschauer und den Himmel an, und, nach dem ihnen die Mühen über das Gesicht gezogen waren, erfolgte die Hinrichtung.

Edle Worttreue eines Schottländers.

Im Jahr 1795 hatte die Breadalbanische Miliz Streit in Glasgow, einige von ihnen wurden in Verwarfamt gebracht und sogar mit körperlichen Züchtigungen bedroht; darüber wurden ihre Kameraden so aufgebracht, daß sie wagten, dieselben gewalthätig zu befreien. Dieser militärische Ungehorsam mußte bestraft werden, man ergriff die Anstifter und machte ihnen den Prozeß. Allein es waren so viele in der Sache verwickelt, daß es sehr schwer war, den Schuldigen zu entdecken. Man bemühte sich, die Verhafteten von der Strafwürdigkeit ihres Betragens zu überzeugen, und diesen wackern Schotten sahen diese so lebhaft ein, daß sich deren viere freiwillig anboten, sich für ihre sämtlichen Waffenbrüder vor Gericht zu stellen. Diese Wackern wurden auch sogleich nach Edinburgh Castle gebracht und ihr Prozeß eingeleitet; sie wurden zum Tode verurtheilt, doch nur einer wirklich erschossen, die drey andern ließ man frey. Auf ihrem Weg nach Edinburgh fand eine Begebenheit statt, welche dem Charakter der Hochländer zur höchsten Ehre gereicht. Der eine der Gefangenen, Namens Macmartin, vertraute unterwegs dem Offizier der Sicherheitswache, daß er sein Schicksal wohl voraus sähe; er habe aber in Glasgow Geschäfte für einen Freund zu besorgen, die er vor seinem Tod noch sehr gern beendigt hätte. Wollte ihm nun der Offizier erlauben, nach Glasgow zurückzukehren, um diese Geschäfte abzuthun, so würde er so schnell damit fertig werden, daß er

nach wenigen Stunden, noch ehe der Haufen Edinburg erreicht, wieder zu ihm stoßen und ihn als Gefangener begleiten würde. Sie haben mich ja von Kindheit an gekannt, setzte der Arrestant hinzu, Sie kennen mein Land und meine Verwaudten; Sie wissen wohl, daß ich mein Versprechen nicht brechen werde; ich bin wieder da, ehe Sie das Castel erreichen." Das war nun für einen Offizier, der den Dienst kennt, ein sehr kluger Vorschlag, aber das menschliche Gefühl siegte, er vertraute dem Flehenden; dieser kehrte in der Nacht zurück nach Glasgow, beendigte sein Geschäft und machte sich vor Tag wieder auf den Weg, sein Versprechen zu lösen. Um nicht als Ausreißer aufgefangen und nach Glasgow zurückgesendet zu werden, nahm er einen großen Umweg durch Thäler und Wälder, durch welche Vorsicht er die vorgeschriebene Stunde wirklich versäumte. We der Offizier mit seinem Haufen bis in Nähe von Edinburg gekommen war und sein Gefangener sich noch immer nicht einstellte, gerieth er in große Verlegenheit; er rückte langsam weiter, allein kein Arrestant ließ sich sehen; endlich mußte er in das Castel einziehen, und wie er eben beschäftigt war, die Gefangenen abzugeben, drängte sich Macmartin, blaß aus Angst und Ermüdung, athemlos aus Eile, um nicht durch zu spätes Kommen seinem Wohlthäter Vorwürfe zuzuziehen, unter seine Kameraden. Hätte nicht diese edle Worttreue als Sühne für seine und seiner Kameraden militärisches Vergehen angesehen werden dürfen? allein einer von ihnen sollte dem Gesetz zum Opfer fallen, sie mußten lossen, doch nicht Macmartin; aber doch einen seiner Gefährten traf das Todesgeschick.

Die Reise über das Meer im Schlitzen.



Wer von Schweden nach Finnland reiset, verweilt in Grisselhamn, einer kleinen Schwedischen Stadt am Bothnischen Meerbusen, um dort die Anstalten zur weitem Reise nach Norden zu treffen. Im Winter friert der Theil des Nordmeeres zu, welcher diese Küsten berührt, und wird mit Schnee belegt; alsdann wählt der kühne Reisende die Schlittensfahrt, um zwar nicht mit minderer Gefahr aber schneller zum Ziele zu kommen. Diese fürchterliche Fahrt über eine unabsehbare Schnee- und Eisfläche berrägt ungefehr 50 Stunden, und sechs und dreißig Stunden weit ist nirgends Unterkommen oder gehörige Ruhe; der Reisende berührt kein Land, sondern schwebt, tausend Gefahren ausgesetzt, über dem Abgrunde des Meeres. Der Weg über diese fast grenzenlose Ebne, wo nichts als Himmel und Eis und Schnee zu sehen, ist am Ufer glatt, wird nach und nach uneben, holperich, wellenartig; der Abdruck von Wogen durchfurchte die Oberfläche. Bald thürmen sich ungeheure Eismassen, eine über die andere hingeshoben, zu Felsen empor, deren rauhe Stirne die Wolken zu drücken schien. Nicht ohne die vielfachsten, angreifendsten Beschwerden und nur durch mannigfaltige Umwege können die Führer der Schlitten und ihre Pferde die Bahn verfolgen, die sie oft verlieren. Aller Vorsicht, aller Klugheit ungeachtet, zwingt zuweilen ein oder der andere Schlitten durch plötzliches, oft wiederholtes Umwerfen den ganzen Zug stille zu halten. Nach so vielen Beschwerden gönnen endlich die Reisenden auf der Hälfte des Weges ihren Pferden einige Ruhe und erreichen

die kleine Insel Signilskar. Sie ist fahl und nur der Aufenthalt einiger Landleute und des Aufsehers über einen Telegraphen, welcher hier steht und auf den von Grisselhamn weist. Minder gefährlich ist der Weg von hier bis nach Finnland. Zwar geht die Reise noch immer im Schlitten, bald auf dem Lande, bald auf dem Meer, aber doch trifft der Reisende häufiger Wohnungen an, die sich auf den Alands Inseln befinden, von denen er mehrere berührt. Doch ist die Entfernung von einer Insel zur andern bey einigen zehn bis zwölf Stunden. Die Einwohner gebrauchen die Vorsicht, auf dem Eise von Strecke zu Strecke eine Art von Wegweiser, die aus Fichtenstämmen bestehen, zu errichten, damit Wanderer im hohen Schnee des rechten Weges nicht verfehlen.

Unterredung

des Doctor Zornlieb mit seinem Freunde, dem Doctor Laxanz.

Z. Ich freue mich sehr, lieber Laxanz, dich wieder einmal zu sehen, um mit Dir recht viel von unsern berühmten Kuren diskuriren zu können.

L. Mir geht es gerade auch so, und ich wüßte meinerseits Dir manches Geschichtlein zu erzählen, wie ich neuerdings die Leuchte hinter's Licht geführt, und ihnen den Kopf mit Dummheiten angefüllt, hingegen ihren Magen und Geldbeutel leer gemacht habe.

Z. Bravo! Du bist wie's scheint immer noch der alte Piffikus, und weißt Deine Betriegerereien gar trefflich zu verbergen; jedoch glaube ich mich mit Dir in diesem Stücke messen zu dürfen, denn meine Künfte,

den Patienten aus dem Urin alle ihre Krankheiten herzusagen, vermehren sich täglich, und damit auch der Glaube zu mir. Die guten Leute glauben ich sey ein Wundermann und beten mich fast an; ja wenn es so fort geht, so zweifle ich nicht, man werde mich in das Kirchengebet aufnehmen und Messen für mich lesen lassen.

L. Ich muß mich oft halb todt lachen, wenn ich so nachdenke in welchem Ansehen wir beide jetzt stehen. Ich weiß mich eben noch wohl zu erinnern wie wir zwey uns in F kennen lernten. Du wardest beim Dr. P. Lehrbub, und mußttest den ganzen Tag Kräuter und Wurzeln schneuzeln, Gottern abstauben, Mixturen in die Häuser bringen, Schaugläser ausspülen und daneben die Kinder wiegen und Pflaster streichen. Ich hingegen befand mich bey dem Barbier S... und meine ganze Beschäftigung beschränkte sich auf Bart einseifen und abschaben, Rasiermesser abzuziehen, Adertassen, Zähne auszuziehen, Schröpfen, Haar abschneiden, Clystieren; bisweilen mußte ich etwa ein altes stinkendes Geschwür reinigen und verbinden, Speißen auszuziehen und Warzen und Agersteinaugen ausschneiden. Als wir nun ein Jahr so zugebracht hatten kamen wir eines Abends in jenem Winkel-Wirthshauslein, in welchem wir so oft übernachteten, wenn wir bey unsern Herren nicht mehr hineinkonnten, zusammen, und verabredeten daselbst heimzukehren und das Doktern anzufangen. Dieses geschah, und als wir nach Hause kamen thaten wir recht groß, und rühmten uns in allen Wirthshäusern über die Maßen; wir gaben vor, wir hätten auf der und der Universität oder hohen Schule studirt, wir

seyen so und so weit gekommen, und haben das und das gesehen, kurz, wir mahten den Leuten schwarz für weiß vor und erhielten bald ihr volles Zutrauen, welches Du den Schaugläsern zu verdanken hast und ich dem Purgiren und Laxiren.

Z. So ist es. Im Anfange hatte ich immer Furcht, der Betrug möchte an den Tag kommen und meine Schliche entdekt werden, aber jetzt bin ich davor ganz sicher, denn die Leute sind gegen mich so blind, daß sie mir glauben würden wenn sie gerade das Gegentheil vor Augen sähen; haben sie Kopfsweh, und ich sage ihnen aus dem Wasser es sey Bauchweh, so glauben sie es, und meinen der Docter müsse es besser wissen, und viele erzählen schon, ich hätte ihnen viel mehr aus dem Wasser gesagt als sie selbst gewußt haben.

L. Aber sage mir doch einmahl umständlich, wie Du es machest, daß Du den Leuten so viel aus dem Urin hersagen kannst, ich könnte vielleicht noch etwas von Dir lernen.

Z. Du weißt daß mir anfangs meine Frau hierin Beystand leistete; sie fragte die Leute vorher in der Stube recht aus, und kam dann durch eine Nebenthür zu mir, um alles zu hinterbringen. Eine Zeit lang gieng dieses vortreflich von Statten, später aber gab es Personen die dem Handel nicht mehr recht traueten. Ich nahm nun schnell zu einem andern Mittel meine Zuflucht, hinter das mir bisher noch niemand gekommen ist; ich habe nämlich in meiner Apotheke eine verborgene Oeffnung durch die ich alles sehen und hören kann was im Nebenzimmer vorgeht. Da die Leute gewöhnlich lange warten müssen, so erzählen sie einander ihre Angelegenheiten

Haarklein, ohne zu vermuthen daß ich ihnen alles abhorche.

L. Wie kannst aber darauf Acht geben, wenn jemand bey Dir in der Apotheke ist?

B. Ich lasse jedermann nur so lange bey mir, bis ich ihm die Gesundheitsumstände des Patienten, für den er da ist, aus dem Wasser bewiesen habe, dann muß er wieder weg, unter dem Vorwande, ich müße die Medicinen zurüsten, dieses ist aber im Augenblick geschehen, und ich kann dann die übrige Zeit zum Auslauschen benutzen.

L. Du hast deine Sache nicht übel eingerichtet; ich würde es auf der Stelle auch so machen, wenn es mit meinen Laxieren nicht mehr recht gehen wollte; allein, Gottlob, bisher befinde ich mich herrlich bey dieser Methode.

Du weißt wohl, daß die Leute gar erstaunlich viel auf dem Laxieren halten und dieses bey einem Docter für die Hauptsache ansehen; diese Meinung benutze ich nun wohlweislich zu meinem Vortheile, und so oft ich ein Wasser ansehe, sage ich sogleich: aha? ihr habt auch nöthig zu laxiren, ihr seid platzvoll Unreinigkeiten und müßt schnell gepuzt werden. Ehrhänd recht, heißt es dann allemal, i ha scho lang so en Schnollen ofem Magen, er trock mer mengsmohl fast s' Herz ab; aber gebud mer no e chli storch, i ha scho mengi Wochen nommen g' laxirt. — Kommen sie am folgenden Tag wieder, so sagen sie gewöhnlich, er sey ihnen ring worden, die größt Bardi sei eweg. Nun gebe ich ihnen zum zweiten mal ein Laxier, um, wie ich vorgebe, die Säfte und das Blut zu verbessern, und so fahre ich oft eine Woche lang fort, bis die guten Tröpfle vor Schwäche fast umsinken, was sie dann ring und leicht

werden" heißen. Jetzt fange ich an zu stärken, — wo es dann wieder ziemlich lange dauert bis sie nur die alte Kraft wieder haben, und doch sind sie damit äußerst zufrieden, wenn sie von einem Uebel, das ich ihnen selbst gemacht habe, befreit sind. Diese Art zu doctern kömt mir besonders auch noch beswegen wohl, weil ich außer Laxiren nichts verstehe, wie es Dir wohl bekannt ist, und darum fliehe ich den Umgang mit gelehrten Aerzten ärger als die Pest, weil sie mich mit meiner Unwissenheit heillos in die Enge treiben können.

B. Es scheint es gehe uns in allen Punkten präcis gleich. — Noch habe ich vergessen Dir zu erzählen, wie ich mich benehme, wenn jemand zu mir in die Apotheke kömt. Ich trage zuvörderst ausgezeichnete Kleider, damit die Leute mich sogleich für einen ausgezeichneten Mann halten; vor allem liebe ich die gelbe Farbe, weil sie stark in die Augen fällt, und trage daher gewöhnlich gelbe Hosen und Westen; dann nehme ich mit einer vielbedeutenden Miene das Schauglas zwischen drey Finger, stelle die Beine recht weit auseinander und sage ihm alles her was er vorher in der Stube selbst erzählt hatte, während dem ich zugleich mit der andern Hand ihm im Wasser zeige, wo diese und jene Krankheit liege, wie das Häutlein oben d'rauf — Blutauszehrung, die Häßglein die in der Mitte schwimmen — Schmerzen, der rothe Satz — ein schwarzes Hirn, und der weiße Satz — Schwangerschaft bedeute. Du würdest nicht glauben, was dieses für einen Eindruck auf die Leute macht. Ungeschickten Personen sage ich aus dem Wasser fast alles wörtlich, wie sie selbst sich ausgedrückt haben; mit den etwas Klügern aber rede ich auf eine mehr verblümmte Weise.

L. O, wie glücklich sind wir zu preisen, daß es uns so gut geht. Laßt uns ferner bemühen, die Leute in der Unwissenheit zu erhalten, und zu bestärken!

B. Das gebe Gott! Ich hoffe es dauert noch lange. Wir beide schwätzen natürlich einander nichts aus. Adieu.

Die chineſiſchen Geſandten.



In den durch die Uebermacht der jetzt in China herrschenden Dynastie unterjochten Mongolen, gehören auch die Tudasden, welche uns Nieuhof beschreidt. Er sah ihre Geſandten am Hofe des Cangbi, und nennt sie wegen der Lage ihrer Heymath Süd, Tataren. Der Rock, oder das Wamms des Geſandten war

von rauhen Schaffellen, die Wolle noch außen gekehrt; es hatte keine Ermel, so daß die Armen bis an die Schultern bloß waren. Die Mütze war mit stattlichem Zobel umher eingefast, und mit Straußen von Pferdebaaren, welche diese Völker gar zierlich roth zu färben wissen, anstatt der Federbüsche aus

staffirt. Am Untertheil des Leibes hatte er weite Fluderhosen, die ihm nicht anders als ungebundene Schiffssegel um die Beine hingen. Seine Stiefel waren so groß, stark, schwer und dick von Sohlen und Leder, daß ihm das Gehen darin beschwerlich fiel; auch hingen sie so weit um die Beine, daß er sie mit leichter Mühe hätte davon schlenkern oder abwerfen können. An der linken Seite hatte er auf tatarische und sinesische Manier einen breiten, schweren Säbel hängen, so daß er mehr einem Kriegsmann, als einem Gesandten ähnlich war. In gleichem Habitt kam auch sein ganzer Comitatz, außer daß jedweder einen Bogen in der Hand und einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken führte.

Räthselhafte Inschrift einer Stubenthüre.

In einer Stadt Deutschlands hatte das Wohnzimmer eines Herrn Kapitäns von Beauchamp drey Thüren, und jede derselben war mit sinnvollen Inschriften versehen. Ueber den Eingange stand: Je mehr kaltes Blut, desto weniger Reue. An der Thüre zur Linken fand sich der goldne Spruch: Fremde Beleidigungen schreibe in Sand, die deinigen grabe in Marmor. Die dritte Thüre, die zu einem Nebenzimmer führte, in welchem sich alte und neue Waffen befanden, war mit einzelnen Worten beschrieben, die ich nicht gleich verstand, weil es auf eine besondere Stellung ankommt, die man diesen Worten geben muß, wenn Zusammenhang hineinkommen soll. Die Thüre hatte nämlich drey Felder neben einander und auf jedem Felde standen 5 Wörter unter und

neben einander. Es waren nämlich die hier folgenden:

Glaube	Nicht	Hörst.
Liebe	Immer	Stehst.
Sage	Alles	Weißt.
Gieb	Was	Hast.
Thue	Du	Darfst.

Der geschickte Landökonom

Dem Meister Johannes H... seines Handwerks ein Schuhmacher, in einem Städtchen der östlichen Schweiz, wurde unlängst von dem Stadtrath ein Gemeindstheil angewiesen, um denselben als Bürger anzupflanzen zu können. Dem Schuhmacher war dies zugetheilte Stück Boden eine willkommene Gabe. Daher sah man ihn anfangs täglich auf seinem Gemeindstheil herumhüpfen; er grub denselben um, füllte die Tiefen aus, und setzte Bäume darauf. Eines Abends erzählte er, wie er durch die vortreflichen Erdäpfel, die er auf seinem Gemeindsboden habe, hinlänglich für seine Mühe entschädiget werde; denn er habe deren, wo jeder 2 bis 3 Pfund wäge; der Hans seye so wohl gerathen daß er eine Höhe von 16 Schuh erreicht habe (wirklich war er doch 6 Schuh hoch); auch habe er seinen Gemeindstheil vollkommen um 32 Schuh erhöht (wirklich war er nicht gar um einen halben Schuh aufgenommen worden). Das heißt denn doch zu viel gesprochen, oder gar gel...! — Eines Abends gienger, seiner rühmlichen Sitte nach, um 11 oder 12 Uhr nach Hause. Unterwegs begegneten ihm ein Paar erwachsene Knaben, die ihn ein wenig neckten. Dieser, als ein ernsthafter, angesehener und in seiner

Vaterstadt wohl bekannter Mann, der neben seinem Gewerbe bisweilen eine kleine Handelschaft mit feinen Hüten treibt; konnte dies nicht leiden; daher kam es zu einem heftigen Wortwechsel, und endlich gar zu Thätlichkeiten. Dem armen Schuhmacher wurde sein zartes Gesicht so übel zerkratzt, daß er, als man ihn wieder los ließ, im ganzen Orte herum lief, und wen er sah, fragte, ob man diejenige nicht gesehen habe, die ihm sein Angesicht so unansehnlich gemacht. Am folgenden Morgen beklagte er sich bey dem Richter, und sagte: den L. und den B. habe er im Verdacht, und bitte, diese zu verhören, und das untrüglichsste Kennzeichen seye: einer von diesen beiden habe nur noch vier Finger an der rechten Hand, den fünften habe er ihm abgebissen. Als die Angeklagten erschienen, hatte jeder seine gehörigen Finger unverletzt, und Meister H... hatte den Vortheil, alle Unkosten zu bezahlen, seinen vermeinten L. und B. jedem ein Paar neue Schuhe zu machen, und erhielt von dem Richter noch eine lange Strafpredigt wegen seiner Kurzsichtigkeit. Ob H... Basler Leder genommen, und ob die Schuhe gut genäht worden, hat man bis jetzt noch nicht erfahren können.

Ehrendienste läßt man sich nicht bezahlen.

Nabe am nördlichsten Theile von London liegt das schöne Dorf Islington. Eine Dame, die hier ein Landhaus hatte, machte vor mehrern Jahren an einem Sommerabende einen Spaziergang über das Feld. Sie war allein, und bemerkte bald zwey verdächtige Personen, die

sich ihr näherten. Zu ihnen gesellte sich ein Dritter, welcher die beiden in einiger Entfernung zurückließ und allein auf sie zukam. Die Dame hatte Geistesgegenwart genug, sogleich einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Sie eilte auf den nächsten los, redete ihn zu traulich an, und bat ihn, sie vor Räuberei zu schützen.

„Herr“, sagte sie zu ihm, „Sie haben das Ansehen eines rechtschaffenen Mannes; allein ich fürchte mich vor jenen Leuten dort, die vielleicht nicht gutes im Sinne haben. O, lieber Herr, beschützen Sie mich!“

„Madame,“ erwiderte der Räuber, „besorgen Sie nichts; nehmen Sie meinen Arm, und mit demselben mein Ehrenwort, daß ich sie außer alle Gefahr bringen werde.“

Sobald ich mein Schnupstuch weihen lasse, werden die zwey Männer, die Ihnen Furcht eingesagt haben, sich sogleich entfernen. Es sind meine Kameraden, und wir kamen in der Absicht, Sie zu berauben. Ihre Zuflucht zu meinem Schutze aber verändert meine Absicht; denn wenn Jemand vertrauen in mich setzt, bin ich kein solcher Schurke es zu mißbrauchen.

Er begleitete sie bis zu ihrem Hause, und da sie ihm beim Abschied einige Gulden zur Dankbarkeit anbot, schlug er sie mit der Versicherung aus, daß er sich noch nie in seinem Leben Ehrendienste hätte bezahlen lassen.



Merz



In einem der angenehmsten und fruchtbarsten Theile Asiens, an den Ufern des Aegäischen Meeres und des Hellespont, bildete sich im grauen Alterthume, beinahe 1500 Jahr vor Christi Geburt, der Trojanische Staat. Im Jahre 1368 vor Christus, bestieg Troas den Thron, und legte den Grund zu Troja, die bald die berühmteste Stadt in ganz Asien ward. Die Macht dieses Staates erregte Eifersucht bey den Fürsten Griechenlands, und es entstand ein langwieriger unglücklicher Krieg. Agamemnon, König von Micene, Sicyon und Corinth, der mächtigste unter den griechischen Fürsten, ward zum Anführer gewählt. Man versammelte sich zu Aegium, 1200 Segel und etwa 100,000 Mann stark. Im Haven zu Aulis lag nun die Flotte in See zu stehen bereit; allein eine Windstille und Pest auf den Schiffen hielt sie zurück. Es legte sich die Pest wieder, und günstige Winde ließen endlich die Flotte in See gehen. — Nach mancherley Widerwärtigkeiten landete sie endlich an Troja's Küsten. Die Griechen, welche siegen, schlugen ihr Lager auf, besetzten die Küsten, und fiengen unverzüglich die Belagerung der Stadt Troja an. Die Art des Krieges und der Waffen, wo man noch keine Mauerbrecher, keine Sturmleitern und Minen kannte, zogen damals die Eroberung fester Städte sehr in die Länge, und man konnte sie gewöhnlich nur durch Hunger bezwingen. Dieses, die Uneinigkeit und Zwietracht im griechischen Heere selbst, der Mangel an Lebensmitteln bey einer grossen Armee, Pest und Seuchen, die bey ihr entstanden, die tapfern Ausfälle des troja-

nischen Helden Hector und die Niederlagen, die er oft unter den Griechen anrichtete, waren die Ursachen, daß die vereinigten Griechen 10 Jahre lang vergeblich vor Troja lagen; und unverrichteter Sache würden sie wahrscheinlich zurückgekehrt sein, wenn List und Verrätherei, selbst der Trojanischen Prinzen, ihnen nicht zu Hülfe gekommen wären. Neun Jahre hatte bereits die Belagerung Troja's gedauert, während welchen durch die Pest, öftere Ausfälle und heftige Treffen vieles Volk hingerafft wurde. Mit dem zehnten Jahr begannen neue blutige Schlachten und neue Streitigkeiten im Lager der Griechen. Es stellten sich nun diese, als wollten sie endlich, müde des langen Krieges, des Blutvergießens und der vergeblichen Belagerung, Troja's Mauern verlassen und in ihre Heymath zurückkehren. Sie steckten ihre Zelte in Brand, und zogen sich gegen das Stigäische Vorgebürge, als warteten sie nur auf günstige Winde zum Absegeln. Im abgebrochenen Lager aber ließen sie eine Maschine von ungeheurer Größe, die einem Pferde glich, zurück (S. d. Figur). Es hatte die Inschrift: "Von den Griechen der Göttinn Minerva geweiht!" allein im Bauche derselben war eine auserlesene Zahl griechischer Mannschaft verborgen, denen eine nicht bemerkbare Fallthür den Ausgang, so bald er nöthig war, frey ließ. Ganz Troja war trunken vor Freude über den Abzug der Griechen und über die kaum mehr gehoffte Rettung der Stadt; niemand ahndete List oder Gefahr; alles stürzte hinaus, um das verlassene griechische Lager zu besuchen. Man fand dort auch jenes hölzerne Pferd, und staunte über die ungeheure

Größe dieses Geschenks an die Minerva. Bald riethen einige, es in die Stadt zu bringen, und im Tempel der Pallas aufzustellen; andere widerriethen es. Besonders warnte Laocoon, ein ehrwürdiger und weiser Priester des Apoll; nicht allein erschöpfte er seine Beredsamkeit, um durch Gründe der Vernunft und Vorsicht sie von diesem Entschlusse abzuhalten, sondern stieß mit angestrongter Kraft seine Lanze gegen die Seite des Pferdes, um durch den Schall sein Inneres zu erforschen. In diesem Augenblicke brachte man einen Griechen, den man mit Ketten behängt und mit auf dem Rücken gebundenen Händen, allein und furchtsam auf dem Felde umherirrend gefunden hatte. Seine Absicht war, die Trojaner wegen des Abzugs der Griechen völlig sicher zu machen; und sie zu bereden, das Pferd in die Stadt zu bringen. Sein Name war Sinon. Er gab den Trojanern vor: er seye vom König Ulysses aus Haß verfolgt und in dieser Lage zurück gelassen worden. Kaum hatte der hinterlistige Sinon dieses gesagt, als zwey ungeheure Schlangen, die aus dem Meere hervorkamen, auf den Priester Laocoon zugingen, zuerst dessen beide Söhne, und dann ihn selbst anfielen und tödteten. Des Sinons Rede, mit der dieser graufende Auftritt zusammentraf, machte, daß man dieses für Strafe der Göttinn an dem Laocoon, der frevelhaft vorher mit seinem Söcne das Pferd verletzt, hielt, und des Sinons Worten unbedingt glaubte. Schnell riß man nun die Mauern der Stadt ein, da das ungeheure Pferd zu den Thoren nicht herein zu bringen war, und mit feyerlichem Pomp ward das heilige Bild in die Stadt gebracht, und gerade vor den

königlichen Pallast gestellt. Opfer und Freudenfeste folgten und dauerten bis tief in die Nacht. In der Dunkelheit derselben nahete sich nun wieder die griechische Armee der Stadt, und während alles, von Tanz und Wein ermüdet schlief, öffnete Sinon die verborgene Thür des Pferdes, die darin versteckte Mannschaft läßt die Griechen zur Stadt hinein und verbindet sich mit ihnen; alle Wachen werden sogleich überfallen und Pechsackelt auf die Häuser geworfen, und Morden und Plündern nahm seinen Anfang. Alles stand in Flammen; alles, Jünglinge und Mädchen, Kinder und Greise, selbst der König mit seiner Familie wurden darnieder gemetzelt. Nur die beiden Palläste des Aeneas und Antenor, zweyer Prinzen, die in Seitenlinien von dem alten Könige Troja abstamten, wurden verschont, die durch Verrätheret zum Untergange Troja's beigetragen haben sollen. Aeneas flüchtete beim Anbruch des Tages mit seiner Gattinn Creusa und seinem kleinen Sohn aus der brennenden Stadt, seinen alten Vater Anchises auf den Schultern tragend. Doch als er nach einiger Zeit sich umsah, war die Creusa verschwunden, und vergeblich stürzte er noch einmal sich in die Flammen, um sie zu retten. Die Griechen hinterließen, nach ihrem Abzuge, ihm und dem Antenor das verwüstete Land; doch konnten beide sich über die Herrschaft nicht vereinigen. Antenor verließ Kleinasien und begab sich mit einer Kolonie an das adriat. Meer. Aeneas nahm seinen Sitz zu Dardania, und starb als ein unbedeutender Fürst nicht weit von dem Schutthausen Troja's. Diese Eroberung Troja's durch die Griechen kann daher als die gänzliche Auflösung und das Ende dieser Monarchie angesehen werden.

Eine zu große Freude wird
öfters zum Leide.

Ein angesehenener Bürger einer Stadt der obern Schweiz, pflanzte im verwichenen Jahre Oehlfrüchten auf seinen Antheil Gemeindegarten, und sah mit Vergnügen das schöne Heranwachsen dieser Pflanzen; nahm auch öfters seine liebe Martin auf den Platz; beide freuten sich herzlich, und dann mußten natürlich zur Freude auch ein Schöpfchen getrunken werden.

Endlich war die Erndte da, und fiel ergiebig aus; Hr. N. sandte den Samen in die Mühle nach R., einem 2 Stunden von der Stadt entfernten Dorfe. Etwas Zeit hernach erhielt der Herr einen Brief von dem Müller, worin er anzeigte: daß 11 Pfd. gutes und 28 Pfd. Brennöl zu des Hrn. Verfügung bereit liegen. Die Familie berathschlagte sich mit einander, ob es rathfamer seye, das Oehl kommen zu lassen, oder es abzuholen; die Mehrheit der Stimmen gieng nun dahin: der Herr und die Frau sollen in einer Schäfse das Oehl selbst abholen.

Morgens um 8 Uhr fuhr nun die Herrschaft nach R., stieg in dem Wirthshaus ab, und bestellte ein recht gutes Mittagessen; hierauf begab man sich zum Müller, um das Oehl in Empfang zu nehmen. Das Eßöl wurde nun in die Schäfse, und das Brennöl auf die hintere Achse aufgebunden.

Nach dem dieses Geschäft vollbracht

war, spazierte man ein wenig, begab sich zur Zeit zum Mittagmahl, und nach demselben wurde wieder ein Spaziergang gemacht. Zur Besperzeit mußte man wieder in das Wirthshaus, um Caffee zu trinken, und nachher ein Glas Wein.

Schon breittete die Nacht ihre dunkeln Fittige über die Fluren des Dorfes aus, als die Frau den Mann mit den Worten zum Ausbruch mahnte: Lieber guter Vater, nun ist es doch die höchste Zeit, daß wir nach Hause zurück kehren.

Unterwegs berathschlagte sich das höchst beglückte Paar, was sie nun mit dem reichen Segen thun wollen, und wurden einig, 2 Drittel davon zu verkaufen und 1 Drittel in die Haushaltung zu verbrauchen.

Endlich kamen sie glücklich zu Hause an; die Familie eilte herbey, um ihre Glückswünsche abzustatten. Nachdem nun das Eßöl ausgepakt war, mußte die Hausthür so weit als möglich aufgethan werden, damit der Herr bequem mit dem Fäßchen Brennöl kommen könne.

Als das Fäßchen losgebunden war, stellte sich der Herr an, einen tüchtigen Luff zu thun; aber das Fäßchen war so leicht, daß der Herr beynahe hinterrücks fiel; die Magd mußte also mit dem Licht zünden, und so fand es sich dann, daß, O weh! O weh! die Reise gesprungen und das Oehl auf den letzten Tropfen ausgeronnen war.

Wie man in Italien Prozesse gewinne.

Ein Engländer wünschte sich zu Neapel niederzulassen, und hatte deshalb einen Banquier gebeten, ihm ein schönes Landhaus zu kaufen. Dies geschah. Eines Morgens aber kam der Engländer zu dem Banquier, und meldete ihm ganz erschrocken, daß er entschlossen sey, zu flüchten, denn es habe ihn ein Unbekannter gerichtlich belangt, indem er behauptet, daß er ihm 12000 Thaler schuldig sey, die er schon vor zehn Jahren von ihm geliehen. Gleichwohl sey er erst seit einigen Wochen hier, wo er nie Jemand gekannt habe. Wie viel Zeugen hat der Mensch, um die Schuld zu beweisen? sagte der Banquier. — Nicht weniger als zehn, war die Antwort. — Nun, so gestehen Sie die Schuld ein, versetzte der Banquier, und ich schaffe Ihnen zwanzig Zeugen, welche schwören sollen, daß sie die Schuld bezahlt haben. — Das Mittel wurde angewandt, und hatte den erwünschten Erfolg; der Engländer wurde losgesprochen.

Die zwei zusammengewachsenen Kinder.

In einer Zeltung von Batavia vom 5 Aug. 1820 findet man folgendes mitgetheilt: zu Coimbatore auf Madras leben zwei zusammengewachsene Mädchen, welche jetzt drei Jahre alt sind, die eine ist 34 Zoll hoch, die andere ein Viertel kleiner. Sie haben nur einen Nabel, und dieser Theil ist es, wo sie bis zum Brustknochen zusammenhängen. Sie

sind sonst wohlgestaltet und befinden sich wohl. Sie haben zu gleicher Zeit die Blattern gehabt, und sind glücklich davon genesen. Eine schläft zuweilen, in dem die andere wacht, meistens aber schlafen beide zugleich. Sticht man die eine, so fühlt es die andere nicht, außer, wenn es an Theilen geschieht, wo sie zusammengewachsen sind; Medicamente, welche die eine bekommt, wirken auch auf die andere. Eine ist lebhafter, als die andere. Sie können eine Treppe ersteigen, und nehmen auch Theil an den Spielen anderer Kinder. Die Mutter derselben hat bey der Geburt fast gar nichts gelitten. Der Vater ist ein Indischer aus der Klasse der Weber. —

Der durch Verwechslung der Medizin verursachte Tod.

Der jüngstthinnige Tod des Erzbischofs von Armagh und Primaten von Irland war durch eine unglückliche Verwechslung der Medizin veranlaßt worden. Der Pförtner des Hauses hatte ein Rezept zu einer flüssigen Materie zum Einreiben in die Apotheke getragen. Dies war ein Optat. Es wurde zugleich mit der für den Erzbischof verschriebenen Medizin ins Haus gebracht, und da beydes von einerlei Farbe war, so verwechselte der Bediente die Gläser und überbrachte das falsche der Gemahlin des Erzbischofs, welche um den Kranken besorgt, das Ganze so gleich in ein Glas schüttete und dem Patienten eugab. Nach einer Weile fiel der Erzbischof in eine gänzliche Betäubung, aus welcher er, trotz aller angewandten Mittel, nicht wieder erwachte.

Lustige Historien und scherzhafteste Einfälle.

Oekonomische Ehrenbezeugung.

Als im Jahr 1820 ein Bischof durch eine benachbarte österreichische Landschaft reiste, wurde in der Nähe eines Städtchens, wo Hochderselbe anzuhalten gedachte oder beschloß, in einem Steinbruch 20 Sprenglöcher von großem Caliber gebort und mit Pulver gefüllt. Als der Bischof anzog, wurden alle diese 20 vermittelst kluger und künstlicher Vorrichtung sämtlich losgebrannt, und somit das Pulver, bey Ersparung der Kanonen, zu doppeltem Zwecke angewandt und der Bischof laut begrüßt.

Der Versteh't's.

Ein Innerhoder kam einst zu einem Auserhoder, und bat ihn um ein Almosen. Dieser sagte aber zu ihm: es seye doch Schade, daß man in Innerhoden nicht mehr auf Boden-Bearbeitung trachte, man sollte den Boden umbrechen und pflanzen. Der Innerhoder aber sagte: was wollte der Boden umgekehrter Weise geben, und gebe ja den rechten Weg nichts.

Vermeinter Betrug.

Ein Mann brachte Eier auf einen benachbarten Markt, welche eine Bürgersfrau zu besehen kam um davon zu kaufen. Sie sagte aber sogleich: der Betrug seye doch heut zu Tage in allem; selbst die Eier mache man immer kleiner, es seye doch eine arge Menschheit. —

Nur die Engel sind ohne Fehler.

Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbin, mit der er ihn verheyrathen wollte. — „Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entseßlich!“ — „Nun was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Bothenläuferin, sondern zur Frau haben.“ — „Aber, Vater, sie hat nur ein Auge!“ — „Desto besser, da sieht sie Deine Fehler nur halb.“ — „Aber Vater sie hat einen gewaltigen Buckel!“ — „Nun mein Gott, soll sie dann gar keine Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel.“ —

Selbstverrath.

Zu einem Bauern der fast nie zur Kirche gieng, kam einmal der Pfarrer des Orts und sagte zu ihm: warum er letzten Sonntag so unsittlich in der Kirche gedrängt habe. Kein Biedermann ist es, erwiederte der Bauer, der da sagt: daß er Sonntags in der Kirche gedrängt habe; er seye mehr als ein Jahr nie mehr in die Kirche gekommen.

Keine Antwort mehr vom Vater.

Ein Vater unterhielt sich mit seinem kleinen Sohne. Nicht wahr Vater — fragte der Knabe — wenn ich einmal so hoch gewachsen bin (er bezeichnete eine gewisse Größe), dann bin ich nicht mehr klein?

Vater. Nein, dann bist du ein großer Flegel.

Knabe. Wie du?